

Von der Pflege des Willens. Teil 1

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Schulfreund**

Band (Jahr): **2 (1862)**

Heft 3

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-675381>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Abonnementspreis:

Jährlich Fr. 3. —.
Halbjährlich „ 1. 50.

N^o 3.

Einrückungsgebühr:

Die Petitzeile 10 Cts.
Sendungen franko.

Berner-Schulfreund.

1. Februar

Zweiter Jahrgang.

1862.

Dieses Blatt erscheint monatlich zweimal. Bestellungen nehmen alle Postämter an. In Bern die Expedition.  Alle Einsendungen sind an die Redaktion in Steffisburg zu adressiren.

Von der Pflege des Willens.

I.

Sage niemals: Dieses nun
Und dann Jenes will ich thun,
Ohne daß du bei dir still
Setzest zu: so Gott es will.

Rüchert.

Was doch der Mensch nicht Alles will und dann so oft in seiner irdischen Beschränktheit nicht kann! Gienge aber Alles, wie er möchte, so müßten ja wohl die Willensäußerungen Hunderter und Tausender in ihren eigenwillig eingeschlagenen Bahnen sich beständig kreuzen und so am Ende Alles in einem nie zu entwirrenden Chaos sich auflösen. Der liebe Gott hat aber dafür gesorgt, daß die Bäume nicht, wie der babylonische Thurm freilich hätte mögen, in den Himmel hinaufwachsen, und, genauer betrachtet, vereinigen sich am Ende alle die kleinern Willensmeinungen, freiwillig oder unfreiwillig, zu einem und demselben Willensstrom, der die Welt und die Menschheit unabänderlich fest, wenn auch langsam, ihrer heiligen Bestimmung entgegenführt.

Der Wille ist die Selbstbestimmung zum Handeln nach einem Zweck; er bildet in Verbindung mit den Motiven, die ihn treiben, die Grundlage des Charakters. Der Wille pflegt gewöhnlich dem Thun unmittelbar voranzugehen, insofern nämlich die Ausführung des Gewollten überhaupt im Bereiche der Möglichkeit liegt, und treibt zum Entschluß als der innern Handlung, während dagegen die That, welche auf denselben folgt oder doch folgen soll, die äußere Handlung genannt werden kann.

Als Gott den Menschen schuf, hat er denselben zwar mit einem freien Willen, dem Höchsten aber auch Gefährlichsten, was ihm überhaupt geschenkt werden konnte, ausgestattet, hat ihm aber eben deshalb nach seiner ewigen Weisheit zugleich die Vernunft als Hüter und Richter an die Seite gestellt, vor deren Forum jede Willensbestrebung gebracht werden sollte, damit der Mensch, die Krone der Schöpfung, nicht von seinem Urheber abgeführt würde. Das Thier hat auch einen Willen, welcher aber, da er nur den niedern Trieben der Sinnlichkeit Folge leistet, im Grunde unfrei ist; daher denn auch dasselbe, weil ihm die Vernunft fehlt, eben ein unvernünftiges Geschöpf genannt wird und dem Menschen, als dem Geschöpf von höherer Ordnung, dienen soll. Derjenige Mensch nun, welcher ebenfalls nur den augenblicklichen Eingebungen der niedern Triebe Folge leistet und nicht auf die Stimme der Vernunft, als dem Organ des Göttlichen in ihm, hört, mißbraucht das Gnadengeschenk des freien Willens, wird unfrei und sinkt in seiner Verworfenheit unter das Thier hinab; denn das letztere thut im Allgemeinen, durch das Instinkt geleitet, nur, was seiner Natur und Bestimmung zusagt; der Mensch aber, wenn er nicht der Vernunft und nur seinem eigenen Willen folgt, thut, gleichsam von einer bösen Gewalt getrieben, der er alsdann anheim gefallen zu sein scheint, was ihn von Gott und seiner Bestimmung immer mehr und mehr abführt. Der vernünftige Mensch dagegen, der durch den heiligen Geist getrieben, nach Gottes Willen handelt, erreicht immer mehr und mehr seine Bestimmung als Mensch, vollkommen zu werden, wie der Vater im Himmel vollkommen ist, so weit dieß unter gegenwärtigen Umständen möglich ist, und wird mit Gott vereinigt. Ein rechter freier Wille ist also der, welcher nichts Eigenes will, sondern mit Verzichtleistung auf jede Selbständigkeit allein nur auf Gottes Willen schaut, den Gott selbst in unserer Vernunft beurfundet und im Bibelwort geoffenbaret hat. In diesem Sinn spricht Jesus, der Sohn Gottes, welcher den Willen Gottes am vollkommensten durch Wandel, Beispiel und Lehre ausgeführt hat: „Der Sohn kann nichts von sich selbst thun, als was er siehet den Vater thun; denn was derselbige thut, das thut gleich auch der Sohn“ (Joh. 5, 19).

Im Gegensatz hievon zeigt sich leider in der Geschichte vom Sündenfall die traurige Abkehr des ersten Menschengeschlechtes von

Gottes Willen und in Folge dessen bei den nachfolgenden Geschlechtern auch eine zunehmende Verdunkelung der Vernunft überhaupt und Verkehrtheiten aller Art, wodurch die Menschheit dem gewissen Verderben, dem Verkommen und der Ausartung kaum entgangen wäre, wenn nicht Gott in seiner unendlichen Gnade und Barmherzigkeit nach weislicher Vorbereitung der Welt seinen Sohn gesandt hätte, welcher die Wahrheit wieder gebracht und durch seinen Tod die Sünde der Menschheit auf sich genommen hat. Der Stand des einzelnen Menschen in seinem Verhältniß zu Gott ist daher einfach so, daß er in kindlichem Vertrauen zu demselben die Gnade nur entgegennehmen darf, die ihm der Sohn in seinem Leiden und Sterben darbringt und in Folge dessen wird er dann auch je länger je mehr die nöthige Kraft erlangen, seinen eigenen, verkehrten Willen dem Gotteswillen unterordnen zu können.*)

Aus der Natur und dem Wesen des menschlichen Willens geht nun zur Genüge hervor, wie wichtig die Pflege des Willens überhaupt für

*) Es ist daher so ziemlich eine leere Phrase der neuern Pädagogik, die wohl schön klingt, aber keinen praktischen Werth hat, wenn in zu hoher Meinung von der menschlichen Natur und in Ueberschätzung des ganzen menschlichen Wesens, so wie es dormalen noch ist, von dem schwachen Adamskinde gesagt werden will, „daß die Charakterbildung von der Ethik besonders unterstützt werde; indem auch diejenigen rechtlichen und moralischen Willensbestimmungen, welche am leichtesten einer niedern Verstandesreflexion preisgegeben sind, dadurch den Schwankungen entzogen werden, daß man sie mit der Idee der höchsten Lebensbestimmung verbindet und so keinerlei Klugheit bestehen läßt außer der Tugendhaftigkeit,“ oder wenn in der sogenannten neuern Philosophie, resp. Theologie, in Negation zu Allem, was bis dahin jedem Christenherzen das Theuerste und Heiligste war, gesagt werden will und Behufs festerer Charakterbildung der Jugend in der Schule wieder gesagt werden soll, „Christus habe uns nicht durch sein Blut, sondern durch sein Beispiel allein, welches wir nachahmen sollen, erlöst und daß, indem wir dieß thun, wir uns dann selbst erlösen!!!“ — Ja, wenn eben ein Leben ohne Sünde, wie dieß dem Sohne Gottes möglich war, für uns schwache Menschenkinder ebenfalls möglich wäre! Allein dazu sind wir schlechterdings unfähig, und jene sittliche Forderung, wer darauf abzustellen Lust hätte, könnte höchstens dazu dienen, den armen, sündigen Menschen in Tod und Verzweiflung zu jagen. Einstweilen halten wir also noch an dem Bibelworte fest: „Wie viele ihn aber aufnahmen (ihn, nicht nur den lehrenden, sondern auch den leidenden und nun verherrlichten Heiland), denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben (Joh. 1, 12).“

Schule und Haus ist, und wie bei der Erziehung nicht genug darauf Bedacht genommen werden kann, erstens den Willen vor Allem auf die rechte Grundlage zu stellen, dann aber auch dafür zu sorgen daß demselben stets die nöthigen Kräfte zufließen, damit er zur innern und äußern That, immer in Beziehung auf Gott und Vernunft, werden könne. Denn fehlt dem Menschen mehr oder weniger Beides, so ist er ein charakterloses, schwaches Geschöpf, das mehr vegetirt als lebt; fehlt das erstere, die rechte Grundlage, so wird der Mensch seine Kräfte im Dienst des Bösen vergeuden, fehlt zwar der gute Wille nicht, aber die Kraft der Ausführung, so wird auch der bestgesinnte Mensch selten zum Handeln kommen, somit zur Ehre Gottes und zum Frommen seiner Nebenmenschen überhaupt wenig ausrichten, während derjenige, welcher nur will, was vernünftig ist, und diesen seinen Willen auch auszuführen die Kraft hat, unfehlbar als ein Kind Gottes seine Bestimmung erreicht. Wenn in heutiger Zeit so allgemein über Charakterlosigkeit, Mangel an Beharrlichkeit und Schwäche des gegenwärtigen Geschlechtes geklagt wird, so ist dieß ein Wink für den Erzieher in Schule und Haus, die geistige Thätigkeit der Jugend, wenn es auch in gutem Sinne geschähe, nicht zu ausschließlich nur auf das Gefühls- und Vorstellungsvermögen zu lenken, und dagegen das Bestrebungsvermögen, in welchem die Summe aller Erziehung sich konzentriren und gleichsam ihre Anwendung finden soll, wieder mehr und ganz besonders ins Auge zu fassen.

Die Kinder zeigen ursprünglich Anlagen zum Guten und Bösen folgen aber in ihren Willensäußerungen Anfangs mehr den Eindrücken der sinnlichen Natur, wozu sie in der Regel ein stark ausgesprochener Egoismus treibt. Es ist nun die allgemeine Aufgabe der Erziehung, das vorhandene Gute zu bewahren und zu kräftigen, das Böse auszurotten und einzudämmen, damit der Wille nach und nach stark genug werde, um nur das, was vernunftgemäß ist und in Gottes Willen liegt, zu vollenden und zu thun.

Das Hauptmittel hiezu liegt vor Allem aus in der religiösen Erziehung, welche den Willen überhaupt auf die rechte Grundlage stellt. Schon im zartesten Kindesalter kann eine fromme Mutter die ersten Keime von Gott und göttlichen Dingen in das weiche und empfängliche Herz des Kindes legen und wenigstens eine Ahnung vom Dasein einer

höhern Welt wecken und erregen, während Schule und Kirche dasselbe zur bestimmten Gewißheit, zum sichern Schauen mit geistigem Auge erheben und an der Hand der heiligen Geschichte den heranreifenden Schüler über das Wesen Gottes und die Bestimmung des Menschen, den Fall, das Sündenelend und die Wiederaufrichtung des Menschengeschlechtes durch den Gottmenschen, die Fortdauer der Seele über das Grab hinaus und die Erfüllung ihrer höhern Bestimmung in einer andern Welt belehren soll.

Wird so vor Allem aus für den festen Boden gesorgt, in welchem allein ein nachhaltiger sittlicher Wille gepflanzt und aufgezogen werden kann, indem dann den sämtlichen Willensbestrebungen des Menschen ein bestimmter, heiliger und idealer Zweck vorschwebt, so ist es dann die weitere Aufgabe der Erziehung, durch allmähliche Uebung und Kräftigung des Willens das, was einmal als Recht und Sitte und der Bestimmung des Menschen gemäß erkannt worden, dann auch vom bloßen Wollen zum wirklichen Handeln nach Gesetzen werden zu lassen. Da thut sich dem Erzieher in Haus und Schule ein weites Feld auf, und es bedarf einer nachhaltigen und konsequenten Einwirkung auf das Kind, bis dasselbe allmählig dahin gebracht wird, daß es nicht nur den Eingebungen des Angenehmen und Momentanen und dem Einflüstern der sündlichen Welt überhaupt folgt, sondern nach und nach den Gesetzen des Vernunftmäßigen und Fernhinausliegenden gehorcht und so vom niedern Sinnlichkeitsleben zum höhern Geistesleben sich empor-schwingt. Es dürfen und müssen da wohl die Mittel der Strafe und der Zucht zu Hülfe genommen werden, so lange nämlich noch die mehr sinnliche Natur vorherrscht; aber bei nach und nach heranreifendem Verstand und sich ausbildender Vernunft haben dieselben je länger je mehr zurückzutreten, und es muß in allmähligem Uebergang der heranwachsende Zögling in den Fall gesetzt werden, die Gesetze der Sittlichkeit selbständig von sich ausüben zu können, nicht aus Furcht vor etwelcher Strafe, sondern aus Ueberzeugung, daß es so gut, der eigenen Bestimmung gemäß und Gott wohlgefällig sei, damit später, wenn die äußerliche Erziehung vollendet, der immerhin gefährliche Abstand von der Unselbständigkeit zu selbständigem, nur sich selbst und Gott verantwortlichem Handeln glücklich überbrückt und der Halberwachsene von jener in der

Regel zu groß gelassenen A Luft nicht verschlungen werde, wie dieß leider bei zwar gut gemeinter, aber übel verstandener Erziehung nur zu oft zu geschehen pflegt.

Welches sind die Ursachen eines durchschnittlich frühen Alters und Absterbens beim Lehrer, und was kann er zur Erhaltung seiner Gesundheit thun?

Seit mehreren Jahren habe ich in größern und kleinern Lehrerversammlungen eine bedeutende Zahl älterer und jüngerer Lehrer wahrgenommen, deren Aussehen auf schwächliche Gesundheit, oft auf einen bereits krankhaften Zustand schließen ließ. Diese Wahrnehmung brachte mich zu einigem Nachdenken, worin wohl der Grund zu dieser Erscheinung liegen möchte.

Gesundheit ist ein köstliches Gut und ist, wie Kellner sagt, außer Jungsein das einzige, um das wir, wenn Neid erlaubt wäre, unsere Nebenmenschen beneiden dürften. Es ist aber auch ein Gut, dessen hohen Werth wir gewöhnlich in gesunden Tagen nicht genügend zu schätzen wissen, um so besser aber zur Zeit der Krankheit. Wenn nun die Gesundheit im Allgemeinen einen solchen Werth hat, so gilt dies aus vielen Gründen ganz besonders für den Lehrer. Ohne diese läßt sich nicht wirken. Der Kranke oder Kränkende ist, abgesehen, daß ihm die nöthige Kraft und Ausdauer fehlt, sehr oft von Schwermuth und Mißbehagen ergriffen, sein Gemüth wird leicht von Säure angefüllt, und er steht in Gefahr, jede jugendliche Heiterkeit der Kinder als absichtliche Beleidigung zu betrachten. Bauer bezeichnet die Krankheiten des Lehrers als der Schule höchst nachtheilig. „Der kranke Lehrer,“ sagt er, „hat immer viel an sich selbst zu denken; jeder Unbesonnenheit wird er die Absicht, ihn zu kränken, unterlegen.“

Eurtmann spricht sich über die Kurzsichtigkeit im Besondern, sowie über die körperlichen Leiden und die aus diesen hervorgehende Reizbarkeit im Allgemeinen also aus: „Die Kränklichkeit hindert den Lehrer eben so sehr gerecht, als konsequent zu sein.“ Salzmann stellt seinen Grundregeln für den Erzieher das Wort voraus: „Sei gesund.“ Wirklich gehört die Pflege der Gesundheit zu den Pflichten des Lehrers.